MEER

22

LITTERATUR

TOSCRO

MÜNCHEN/BERLIN

Impressum

Herausgegeben von
Alexej Moir, Ulrich Schäfer-Newiger, Hermann Wenzel

TORSO-Fax 089/38 89 93 93

Internet www.torsolit.de

Umschlag/Layout Hermann Wenzel

Grafiken Ulrich Schäfer-Newiger

ISSN 0944-520X

Inhalt

3 **Said**
rituale ohne Licht

6 **Hermann Wenzel**
Schatz aus China

8 **TORSO Literaturwettbewerb „Meer“**
Einführung: Ulrich Schäfer-Newiger

9 **Christian Baier**
Am Meeresgrund

14 **Sonja Schierbaum**
Meer

15 **Tanja Dückers**
Das Eismeer

18 **Reinhard Ammer**
Hohes Schiffsaufkommen

21 **Gabriele Glang**
Kimmung

22 **Barbara Keller**
Neustart in Caorle

29 **Ann-Kathrin Rothermel**
Glück

30 **Jonis Hartmann**
Jasmin

31 **Hans Boeters**
Auf geweihter Erde

38 **Alexej Moir**
Torsos Mund

Grafiken Ulrich Schäfer-Newiger

Gestaltung der Titelseite
Hermann Wenzel

EDITORIAL

Mit dieser vollständigen Internetausgabe hat TORSO einen Fuß in das neue Zeitalter literarischer Publikationen gesetzt; zugegeben zaghaft und zaudernd. Es ist nicht die Welt der optisch und haptisch und vom Geruch des Papiers verwöhnten Herausgeber. Hilfe von außen war nötig. Hinzu kamen widrige Umstände verschiedener Art, die diese große Verspätung der letzten, abrundenden 22. Ausgabe von TORSO bewirkten.

Über 1500 stattliche Seiten Text und Graphik seit 1992, 21 Hefte und eine CD ist das materielle Ergebnis dieses nichtkommerziellen Literaturprojekts mit wechselnden Herausgebern, das nun seinen verdienten Abschluss erfährt. Kleine und größere Glanzlichter werden in besonderer Erinnerung bleiben, wie sporadisch: Beiträge aus Tunesien, Zimbabwe, Italien, Bosnien, der Schweiz, Polen und Griechenland, über die Aleviten Anatoliens, Gedichte des Kriegsverbrechers Karadžić, die uns herbe Kritik und immerhin Anerkennung von Peter Handke bescherten, Texte über Gott, über religiöse Kopftücher, den Koran und Terror im Islam, über Lust und Krankheit, Lüge und Selbstlüge und über Träume, über die ganz großen Dichter: Rudolf Borchardt, Hans Henny Jahnn, Jorge Luis Borges, eine Serie über die Entzifferung der Zeichen auf der weltberühmten Tonscheibe von Phaistos, dazu die Graphik, vier Blätter in jedem Heft, großartig von Manfred Hollmann und Marie Davidis, um nur zwei herauszugreifen.

In Bibliotheken und privaten Bücherschränken wird TORSO noch lange einen Platz haben und griffbereit zum Zurückblättern stehen, um Lesern und Betrachtern wiederholt Erstaunliches zu Gemüte zu führen. TORSO war keine Z e i t – Schrift, sondern i s t eine Facette im Kompendium zeitgenössischer Kultur.

Mit Dank an Leser und Autoren verabschieden sich

die Herausgeber

SAID

rituale ohne licht

seine stimme näherte sich meinen nackten armen.

ich neigte den kopf zur seite und betrachtete ihn. sonst bin ich stolz auf meine brüste; nun aber fand ich das dekolleté unpassend.

seine krawatte saß locker; die dunkle brille verdeckte einen großteil seines gesichts.

ich empfand eine schwäche für seine hände. sie könnten eine frau festhalten, ließen aber auch eine zärtlichkeit ahnen, die gut zu der stimme paßte.

ich stellte fest, daß alle am tisch uns in ruhe ließen. als hätten sie längst beschlossen, für wen ich bestimmt bin.

meine hand lag auf dem tisch ohne jegliche absicht. er legte seine darauf und fragte, ob ich noch einen wunsch hätte.

ich schlug die beine übereinander, um die unruhe zu beschwichtigen, die sich in meinem körper ausbreitete. dann drückte ich seine hand. vielleicht wollte ich von meinen beinen ablenken, vielleicht auch ein zeichen setzen.

als der drink vor mir stand, legte ich seine hand auf meinen schenkel.

„jetzt stehe ich unter seinem schutz."

wir zogen durch die straßen und aßen noch eine kleinigkeit. er hörte zu, und ich kam ihm näher. es war bereits nach mitternacht, als ich einem bedürfnis nachgab.

„mein herr, es ist zeit, daß wir aufbrechen."

ein kahler raum mit einem tisch, in einer ecke ein stapel zeitungen. seine hand bestimmte einen stuhl für mich – ich nahm die hand an mich.

er ließ mich aus der ecke zeitungen holen und breitete sie auf dem parkett aus. als er meine bluse öffnete, nahm er gleich die brüste, als fürchtete er, sie könnten verlorengehen –

ich schmiegte mich in seine bewegungen.

nachdem er jedes kleidungsstück auf den stuhl gelegt hatte, küßte er mich.

„du bekommst noch mehr." sein mund schlenderte weiter, wie auch seine hand über meinen

» » »

körper, als suchte sie etwas bestimmtes.

bald lag ich auf den zeitungen und wartete.

„ich will, daß du nichts hörst“, er küßte meine hände.

ich drücke sie auf die ohren und flüsterte etwas von mir. ohne ein weiteres wort nahm er mich, bis ich seinen namen rief.

hernach übernahm er meine hände, küßte sie und breitete sie aus.

„wie heißt du?“

ich nannte meinen namen und hielt mich an seinen schultern.

„ich bringe dich ins bett.“

als sei ich die blinde, führte er mich, deckte uns zu und fragte, ob ich in seine arme will. ich wollte. ich wollte meine nase in seine achselhöhlen stecken.

bald schlief er ein. ich blieb dort, wo ich hingekrochen war und hörte seinen atem.

„morgen lese ich ihm die zeitung vor.“

als ich aufwachte, stand er mit der dunklen brille am fenster. seine hand wanderte über mein gesicht und erfuhr, was sie wollte. schließlich legte sie sich auf meinen hintern und blieb dort. ich drückte mich an ihn und verlangte einen kuß.

wir tranken den kaffee aus einer schale. mit dem gesicht zueinander nippten wir abwechselnd daran. dann legte ich seine hand auf meine taille. wir schwiegen und verharrten in dieser position. gemeinsam blickten wir aus dem fenster.

15/8/14 0:28

HERMANN WENZEL

Schatz aus China

Neben der üppigen Aussteuer – Bettwäsche davon lag, als ich längst erwachsen war, noch unbenutzt mit originalen Papierbanderolen im Kleiderschrank der Mutter – hatte der Großvater zur Vermählung seiner älteren Tochter eine mehrteilige Kostbarkeit von einem seltsamen Chinesen erstanden. „Der kleine Mann kam regelmäßig vorbei," erzählte die Großmutter, „sommers wie winters mit nackten Füßen und langem schwarzen Zopf, in einem schwarzen Kittel mit vergoldeten Knöpfen." Immer war er abgewiesen worden. Freundlich, mit gefalteten Händen rückwärts gehend, sich verneigend habe er jedes Mal gesagt: „Einmal doch kaufen! Immer wieder kommen!"

Und dann kam das eine Mal. Im Winter stand der kleine Chinese mit nackten Füßen und langem schwarzen Zopf vor dem Tresen in Großvaters Wirtschaft und noch ehe er dahinter was sagen konnte, enthüllte das kuriose Männchen flink einige Stücke phantastisch schönen Porzellans. Dünn wie Papier, plastisch bemalt in weiß und grün, rot, schwarz und gold: Blüten, Drachen und Fantasievögel auf den bauchigen Kannen, den zarten Tässchen, Tellern und Dosen.

Seit einiger Zeit schon hatte sich der Großvater mit Gedanken an ein besonderes, persönliches Präsent zur anstehenden Hochzeit seiner Tochter getragen. Er ließ alles auspacken und auf einen langen Tisch im Lokal stellen: Sechsteilig Tassen, Untertassen, Dessertteller, eine große Kanne eine kleine Kanne mit ringförmigem Griff auf dem Deckel, die Schnaupen in Form von Drachenmäulern, die Griffe vergoldet, zwei Zuckerdosen, wieder groß und klein mit Deckelchen und eine silberne Zuckerzange, dann Milchkännchen in zwei Größen auf zugehörigen Untersätzen und schließlich wieder ungleich paarig große, ovale Teller für Gebäck. Eine Pracht ohne gleichen. Gäste umstellten den Tisch mit vielem Ah und Oh. Und der Großvater fragte nach dem Preis, und der Chinese sagte: „Gar nicht teuer! Gar nicht teuer!" Er nannte einen Preis. Und der Großvater sagte: "Alles wieder einpacken und mitnehmen." Da ging der Chinese mit dem Preis herunter, doch der Großvater schüttelte den Kopf. Der Chinese ging wieder herunter und der Großvater schüttelte noch immer den Kopf. Das ging so eine Weile. Schließlich weinte der Chinese oder tat nur so. Und der Großvater schlug ein und holte das Geld. Der Chinese verpackte sorgfältig aber schluchzend wieder alle Teile einzeln in weiches Papier und der Großvater schaute in die Runde der Gäste und tupfte einige Male den rechten Zeigefinger auf seine Lippen. Er versteckte das Paket, damit die Tochter es nicht vor der Hochzeit entdecken sollte.

Sie fand es trotzdem. Doch weil sie zunächst nicht wusste, was ein unbeschriftetes Paket in einem unbenutzten Schrank im Keller sollte, öffnete sie es ein wenig und erschrak vor Freude vor dem unvermittelt aufgefunden Schatz, als sie alle Teile heimlich in der folgenden Nacht auf dem Kellerboden ausgebreitet und wie etwas Verbotenes schleunigst zurückgepackt hatte.

Als ich älter wurde, stand ich häufig staunend vor dem Service in der Vitrine, dass es mir heute noch, wenn ich daran denke, deutlich hinter den Augen schwebt. Es wurde nie benutzt.

» » »

„Erst, wenn ihr größer seid," sagte die Mutter zu mir und den Geschwistern. „Es ist so zerbrechlich und es wäre doch schade, wenn auch nur ein Teilchen kaputt ginge." Von Zeit zu Zeit nahm sie das Porzellan vorsichtig aus dem Schrank um es zu reinigen. Vorsichtig trug sie es in die Küche. Vorsichtig räumte sie nach dem Spülen und Trocknen – immer in Erinnerung an den ersten Anblick auf dem Kellerboden des Kronenberger Hofs – alles wieder an seinen Platz in die Vitrine. Das letzte Mal war sie eines Abends im Begriff, die Kostbarkeiten nach dem Spülen und Trocknen auf einem großen Tablett von der Küche durch den dunklen langen Flur ins Wohnzimmer zu bringen. Sie stolperte über unsere quer auf dem langen Läufer liegende, aufjaulende Schäferhündin. Die Mutter stürzte vornüber, fing sich, das Tablett fahren lassend, mit den Händen auf und blieb – oh Wunder – wie auch der Hund trotz der unzähligen messerscharfen Scherben ganz unverletzt.

Die größere rot, schwarz, goldene Teekanne, plastisch in Tüpfeltechnik bemalt mit zwei fantastischen, fliegenden Vögeln, war als einziges Stück mit Ausnahme des abgeschlagenen Drachenmauls der Schnaupe fast heil geblieben.

Die Mutter drehte sie so in der Vitrine, dass man den Schaden nicht sehen konnte und legte die silberne Zuckerzange mit Vogelkrallen an den Enden auf ein Spitzendeckchen davor.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

ULRICH SCHÄFER-NEWIGER

Meer

Das Thema „Meer“ ist unendlich. Es ist unendlich in seinen möglichen Bedeutungen, Anspielungen, in der Anzahl der Assoziationen, der Bilder, Phantasien usw. usw. Seit es Literatur gibt, ist das Meer ihr Thema, der unerschöpfliche Abgrund (um das Wort ‚Brunnen‘ zu vermeiden), aus dem immer wieder schöpferisch geschöpft wurde und wird, die Projektionsfläche für alles Allzumenschliche – Homer, Dante, Hermann Melville, Joseph Conrad, Hanns Henny Jahnn, Sophia de Mello Breyner Andresen, usw. usw. um nur einige ganz wenige zu nennen. Eine große Herausforderung also. Ein gewaltiger Maßstab.

Über 420 Teilnehmer haben Beiträge eingesandt. Überraschenderweise handelte eine nicht unerhebliche Anzahl der Texte nicht vom Meer. Vielleicht aus Respekt. Die anderen, die es wagten, das Meer zu ihrem Thema zu machen, haben die schier unbegrenzten Variationsmöglichkeiten, mit der dem Meer, diesem metaphorischen Ungeheuer, beizukommen versucht werden muss, gewissermaßen voll, mit vollem Risiko auch, ausgeschöpft.

Naturgemäß fiel die Auswahl der Texte, die wir veröffentlichen wollten, nicht leicht. Die Auswahl ist genauso naturgemäß subjektiv, Irrtümer sind eingeschlossen. Ausschlaggebendes Kriterium war der Umgang der Autoren mit der Sprache, weniger die Geschichte als solche. Deshalb ist hier besonders hervorzuheben Richard Gunis aus der Slowakei (ein Binnenland!) mit seinem Essay „Die Folie Meer“. Und die Lakonie des Gedichtes mit dem Titel „Kimmung“ von Gabriele Glang. Oder die scheinbar einfachrealistische, sprachlich klare Geschichte von Tanja Dückers „Das Eismeer“

Den Wettbewerbspreis haben wir an Christian Baier vergeben für seine Erzählung „Am Meeresgrund“

Entscheidend für diese Wahl war die einerseits lakonisch, andererseits poetisch, fast lyrische erscheinende Sprache, mit der die eigenartige, innere Welt des Protagonisten dieser Geschichte dargestellt ist.

Die Aufhebung der scheinbaren Objektivität der gewählte Erzählperspektive in dieser fast surrealen Geschichte, die von außen auf das Geschehen blickt und eine Distanz des Erzählers zum Geschilderten verspricht, durch kurze, prägnante Sätze oder Satzteile, die wiederum poetische Andeutungen, Assoziationen und Bilder enthalten oder sind (z.B.: „das Gleichmaß, mit dem die Scheibenwischer Sehscharten schlugen“, „Davor noch Schrägstürze von letztem Licht“, oder „Restfarben, ineinander verkrochen. / Schlupfverwinkeltes“ usw. usw.), führen zu einem ganz eigenartig-geheimnisvollen Duktus der Erzählung, der auch eine Spannung erzeugt, die man erst selbst nicht bemerkt und die den Leser dann im Griff hat. Am Ende sind alle, Autofahrer, Erzähler und Leser unten auf dem Meeresgrund. So überzeugend hat nach Überzeugung der Herausgeber kein anderer Wettbewerbsteilnehmer Sprache und Inhalt in Übereinstimmung gebracht.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

CHRISTIAN BAIER

Am Meeresgrund

In seinem Kopf war ein großer Lärm. Die ganze Fahrt über – diese Ohrenbetäubung.

Jetzt sah er es: das Gleichmaß, mit dem die Scheibenwischer Sehscharten schlugen in den Szenenvorhang des Regens auf der Windschutzscheibe.

Dieser Lärm. Seine Bestimmtheit.

Er erinnerte sich, wie er in den Wagen gestiegen war, kurz innegehalten hatte, bevor er die Hand ausstreckte nach dem Zündschlüssel, das Geräusch des anstartenden Motors. Die Erinnerung schuf Ordnung im Kontinuum der Zeit.

Lange Zeit nur Felder. Links und rechts. Der Nachmittag, durch den er gefahren war. Dieser Nachmittag, der an Bedeutung gewann.

Dann die Dörfer, durch die er fuhr, sie lagen violett in der hereinbrechenden Dämmerung. Dann wieder Felder. Dörfer und Felder abwechselnd. Schubweise.

Über den Horizont hatte er sie kommen sehen. Wolkenballungen. Scharfgerändert.

Er war lange Zeit besinnungslos gefahren. Die Fahrbahn, gelegentlich kreuzte die Straße halbtote Geleise. Lärmansätze im Kopf. Zuletzt der Regen, zuerst war er über den Feldern, strich über vereinzelte Gehöfte hin; beim gedankenlosen Griff zum Schaltknüppel plötzlich das Bewußtsein der Besinnungslosigkeit, gepaart mit der Erkenntnis, sich völlig automatisch fortzubewegen. Gleich darauf: Die Entfernung nimmt zu. Der Gleichmut der Tachometernadel. Manchmal drangen Bodenunebenheiten bis zu ihm.

Ich fahre, dachte er. Es war eine Verschränkung von Zeit und einem endlosen Ereignis, das er wahrnahm. Er sah den Regen. Davor noch: Schrägstürze von letztem Licht. Die Welt war verschwenderisch mit ihren Schattenvorräten.

Die Dörfer, geduckt schon, in der Landschaft, mit hochgezogenen Schultern. Der Lärm kam in seinen Kopf wie ein Schiefer.

Bei einem Bahnübergang mußte er halten. Schließlich. Er sah das rote Licht aufblinken. Er lehnte sich zurück, zog die Handbremse an, ließ den Motor laufen und sagte vor, was gleich darauf geschehen würde.

Und alles, was er vorsagte, trat auch tatsächlich ein. Der Balken begann, sich zu senken, senkte sich, rastete in der Gabel ein.

» » »

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

Das rote Licht strahlte in den Wagen.

Der Zug kam von links. Fuhr nach rechts. Entgleiste nicht. Verschwand aus dem Gesichtsfeld.

Nachträglich: Ein Pendlerzug. Bringt die Menschen aus der Stadt in ihre Schlafdörfer. Regenwärts.

Das rote Licht begann zu blinken. Erstarrung von Lichtteilchen im Auginneren. Der Balken ging hoch, warf seinen Schatten. Er löste die Handbremse, fuhr an, der Motor starb ab mitten im Anfahren, der Wagen rollte auf die Geleise, seine Hand streckte sich nach dem Zündschlüssel aus, das Geräusch des anstartenden Motors, die tiefgelagerten Wolken am lithographischen Horizont.

Der Regen. Hatte seinen Einsatz nicht verpaßt. Trommelte auf das Dach, als der Wagen anfuhr. Dann war er überall, vorne, hinten, lief nebenher, eine weiche Masse, sich vor dem Wagen teilend, um sich hinter ihm wieder zu schließen.

Die Scheibenwischer schlugen den Regen zur Seite.

Hatte er nicht einmal gelesen: Alles war Meer gewesen? Das Land hob sich in Jahrtausenden daraus hervor, pauste sich durch die zerwühlte Oberfläche. Wir fahren auf dem Meeresgrund. Er schaltete den Scheinwerfer ein. Das Festland formt sich langsam. Der Lärm in seinem Kopf – wie sich die Schollen aneinanderrieben.

Draußen Verschwommenes.

Restfarben, ineinander verkrochen.

Schlupfverwinkeltes.

Er stemmte sich mit beiden Armen gegen das Lenkrad. Sein Hinterkopf in der Nackenstütze. Sein Rücken spürte den Widerstand des Sitzes.

Die Bodenmarkierungen verschwammen im Regen. Die Bäume entlang der Fahrbahn standen enger zusammen als sonst.

Bei der Abzweigung hatte er die dunklen Wolken rechts von sich.

Wir fahren auf dem Meeresgrund.

Über uns treiben Eisschollen.

Wir halten sie für Wolken.

Die Wolken rechts von ihm zogen die Nacht mit sich. Sie breitete sich rasch aus und

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

überschwemmte binnen kurzer Zeit große Teile des Regenlandes.

Jetzt kam das Waldstück. Es hatte in einem Traum einmal eine Rolle gespielt. Hinter dem Waldstück würde er auf die Autobahn auffahren. Seltsame Gewißheit.

Jetzt sah er den Regen im Lichtkegel seiner Scheinwerfer tanzen.

Jetzt sah er auch das rote punktförmige Rücklicht, bevor es das Licht seiner Scheinwerfer zum Erblassen brachte.

Jetzt tauchte der über die Lenkstange gekrümmte Rücken auf.

Es hatte in einem Traum einmal eine Rolle gespielt, dieses Waldstück.

Jetzt würde gleich die schüttere Stelle kommen, an der man zwischen den Bäumen die Lichter eines Dorfes sehen kann.

Wahrscheinlich gehört der Radfahrer zu diesem Dorf.

Er trat so fest in die Pedale.

Was richtet er sich plötzlich auf, wendet sich um? Was will sein verzerrtes Gesicht mir sagen?

Fahr nur zu.

Fühl dich nicht gestört vom Lichtkegel, der sich in deinen Rücken bohrt.

Bin nah an dir dran,

bin dir nah,

nicht schuld an deinem Schlingern,

trudelst von allein

mit hochgerissnen Armen

in die Planke mitten hinein,

Lärm, als das Festland sich hob aus dem Wasser,

Meeresrückspiegel, in dem sich Dunkelheit sammelt,

er stieg aus und horchte in das Dröhnen des Regens nach dem Geräusch eines näherkommenden Wagens.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

Er blickte sich um / um sich, ehe er auf den leblosen Körper zutrat.

Das Fahrrad war an der Leitplanke hängen geblieben. Und da hing es.
Daß es da hing, war abzusehen gewesen.

Vielleicht wird man dich heute noch finden.

Regen fällt auf dich und mich.

Er beugte sich herab und drehte den Körper auf den Rücken mit einer knappen Bewegung.

Der tosende Regen wusch die Wunden rein.

Die Augen waren weit aufgerissen.

Nichts hatte sich an diesem Gesichtsausdruck verändert.

Die unnatürlich verdrehten Beine.

Alles war so, wie er es in Erinnerung hatte.

Er richtete sich wieder auf, stieß mit der Fußspitze den Körper an.
Die Berührung zuckte nach in den reglosen Gliedmaßen.

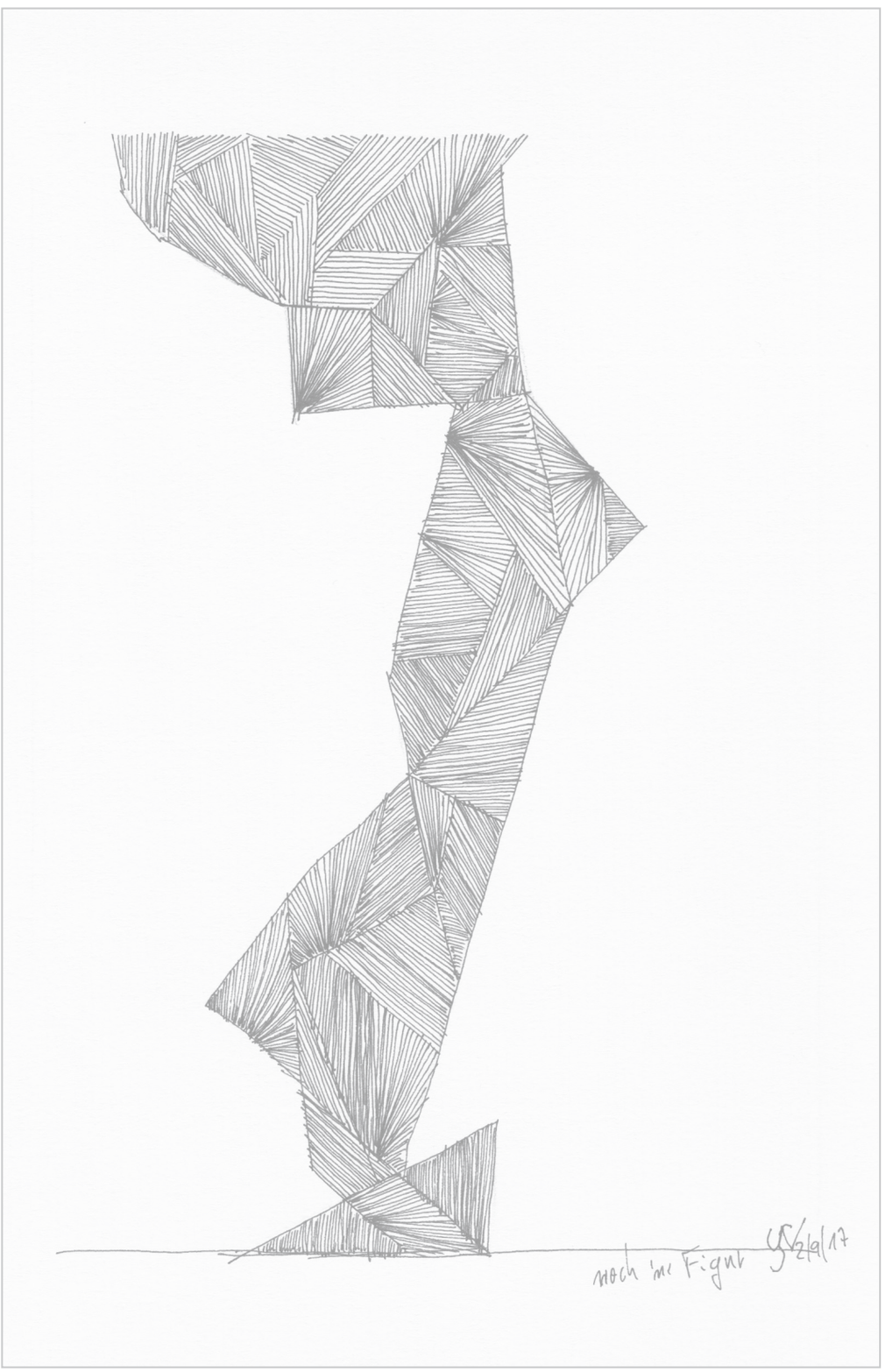
Er lief zu seinem Wagen.

Er ließ den Motor an.

Wir fahren auf dem Meeresgrund.

Manchmal begegnen uns Fische.

Wir halten sie für Menschen.


noch im Figur
24/9/17

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

SONJA SCHIERBAUM

Meer *(das Prinzip der Erinnerung)*

wer es wieder-
erkennt

in dem Porzellan der Schnecke

– mit den Zähnen
knirschen deine Gespenster –

um die armen Geräusche

drehst du
den Kalk zur Rose

hier,
nicht mehr

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

TANJA DÜCKERS

Das Eismeer

Meine Schwester und ich wuchsen in den erst kargen und dann immer behaglicheren Nachkriegsjahren, in den späten Vierziger und Fünfziger Jahren auf. Ich erinnere mich gut an das aufgeräumte „Darf's noch ein bisschen mehr sein?" beim Fleischer, die immer üppigere Auswahl an Schnittblumen auf den Wochenmärkten und die stillen, langen Sonntage, an denen wir zuhause am Wohnzimmertisch Patiencen legten. Über diesem Wohnzimmertisch hing ein großes Gemälde, das alles, was Alexander und Margarethe Mitscherlich je über die Unfähigkeit der Deutschen, zu trauern, geschrieben hatten, schon in seinem Titel aufs Trefflichste zusammenfasste. Es war ein Nachdruck von Caspar David Friedrichs „Eismeer / Gescheiterte Hoffnung". Der Vater war bis nach Norwegen gekommen und dann doch im Frühjahr '45 fast auf der „Goya" ersoffen. Die klirrende Eiswüste mit dem Schiffswrack, die Friedrich meisterhaft vor dem Bildbetrachter ausgebreitet hatte, schien sich, als hätte das Gemälde keinen Rand und keinen Rahmen, stets in unser Wohnzimmer auszudehnen. Wir saßen dort stumm vor unseren Kristallgläsern und den „guten" Porzellantellern, die „heil" durch den Krieg gekommen waren, was von unseren Eltern in einer Weise erwähnt wurde, als würde es sich dabei um lebendige Familienmitglieder handeln. Wir aßen schweigend im Takt einer riesigen Pendeluhr. Das Grammophon, das in einer Ecke des Wohnzimmers stand, galt als Schmuckstück und wurde nie – außer zu Silvester oder einem der seltenen Feste – angestellt. Der Friedrich-Nachdruck schien den Eltern sehr wichtig zu sein. Obwohl sie das Gemälde tagtäglich sahen, konnten meine Schwester und ich den Vater oder die Mutter gelegentlich dabei ertappen, wie sie das Gemälde mit stummer Ehrfurcht und stets aus einiger Distanz, gern von der Tür aus, betrachteten. Jeden Sonntag wurde das „Eismeer" hingebungsvoll mit einem Staubtuch gesäubert. Annemarie – meine Schwester – und ich hatten keine Meinung zu dem eindrucksvollen Gemälde. Es war so sehr bestimmender Bestandteil des elterlichen Wohnzimmers, dass wir gar keine eigene Beziehung zu ihm aufbauen konnten. Es hing dort mit stiller Strenge wie nachts die silberne Mondsichel im Fenster. Nie war mir in den Sinn gekommen, mir auch nur zu wünschen, dass dieses Gemälde einmal seinen angestammten Platz räumen sollte.

Doch dann – Annemarie und ich lebten längst nicht mehr zuhause – starben unsere Eltern schnell hintereinander, innerhalb von nur einem Jahr. Ich unterstützte sie in der kurzen Zeit ihres Krankseins, so gut ich konnte. Ihr Ableben nahm ich hin. Es war doch besser für sie als noch länger zu leiden, sagte ich mir. Sie hatten beide Krebs gehabt. Ich fühlte keinen Zorn, nicht einmal wirkliche Trauer nach ihrem Tod. Er erschien mir nur folgerichtig und unausweichlich, wie das Schalten einer Ampel von Grün auf Rot.

Danach mussten Annemarie und ich uns an die schwierige und bedrückende Aufgabe der Wohnungsauflösung machen. Wir räumten die gesamte Wohnung aus, bis nur noch das „Eismeer" an der Wand hing. Als kein Bett und kein Tisch mehr an seinem Platz standen, schien uns die Wohnung immer noch intakt, nur weil dieses Bild an der Wand hing.

» » »

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

Ich erinnere mich, wie meine Schwester und ich – es war ein kalter Dezembermorgen, in der leeren Wohnung hatten wir die Heizung nicht angestellt – fröstelnd vor dem Gemälde standen. Wir redeten über dies und das, um Zeit zu schinden. Schließlich nahm ich meinen Mut zusammen und – scheiterte. Der Rahmen des zwei Meter breiten und gut anderthalb Meter hohen Gemäldes war so schwer, dass ich Annemaries Hilfe brauchte. Es war, als ob wir die ganze Last des mühseligen Lebens unserer Eltern noch einmal in unseren Händen halten würden. Dann endlich rutschte das Eismeer uns zu Füßen, quetschte Annemarie schmerzhaft einen Zeh. Erschöpft lehnten wir an der Wand.

„Da ist etwas", sagte Annemarie leise und rieb ihren Fuß. Ich war so in meinen widersprüchlichen Gefühlen versunken, was die Wohnungsauflösung der Eltern betraf, dass ich ihre Stimme mit Verzögerung vernahm.

„Was – denn?", fragte ich gedehnt zurück.

„Lass uns das Bild umdrehen", flüsterte Annemarie, plötzlich hektisch. Es war niemand außer uns da. Niemand hatte uns geholfen. Wir waren nicht gewohnt, uns helfen zu lassen. Kinder hatten wir beide nicht bekommen. Unsere Eltern waren nicht traurig darüber gewesen, sondern hatten „besser so" dazu gesagt. Denn: „Wenn es wieder Krieg gibt, braucht ihr keine Angst um eure Kinder zu haben". Dieses Argument hatte uns eingeleuchtet, hatten wir doch unseren um einige Jahre älteren Bruder verloren. Den überzeugten Nazi, über den geschwiegen wurde.

Jetzt sah auch ich es: Ein Stück vergilbtes Papier klebte hinten an dem Rahmen. Das Papierstück hatte braune Flecken, fiel beinahe auseinander. Mich ergriff jetzt auch Unruhe, ich wusste sofort, dass dies ein wichtiger Fund war. Ich weiß noch, wie ich meinen Blick hob und in die müden Augen meiner stets stillen Schwester, die Bibliothekarin geworden war, schaute. Ich zögerte. Doch dann sah ich – ein seltenes Erlebnis – ein Funkeln in den Augen von Annemarie, einen Funken auflodernder Freude. In diesem besonderen Blick lag auch der Wunsch danach, eine andere Kindheit, eine andere Jugend gehabt zu haben, schien mir, ohne sonntäglichen Besuch des Grabs unseres Bruders, über den man gleichzeitig nicht sprechen durfte, ohne Patiencespiel unterm „Eismeer" und Feudeln in der Küche.

Ich glättete das wellige Stück Papier. Annemarie trat schnell in ihrer katzenhaften Art an mich heran, wie immer tunlichst darauf bedacht, mich nicht zu berühren. Auf dem Zettel standen, soweit ich das erkennen konnte, ein paar Zahlen, große und kleine. Sie waren mit Schwung aufs Papier gesetzt, als würden sie tanzen, es waren sogar Lachegesichter auf den Zettel gemalt. Einige hatten Kringel als Nasen. Annemarie trat näher, ihre Schulter berührte meine, und sie zuckte zusammen. Schließlich konnte Annemarie Grammangaben und ein paar Worte entziffern. Es handelte sich um ein Rezept unserer Mutter, um Kartoffelpuffer mit Apfelmus. Es musste aus der Vorkriegszeit, den Dreißigern, stammen, in denen sie noch gern gebacken hatte. Wir hatten diese Zeit nicht bewusst erlebt. Es war die Glanz-und-Gloria-Zeit, nach der die Eltern sich auf eine stille, feige und ängstliche Art immer – ja – zurückgesehnt hatten.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

Was dieser kleine banale Zettel in mir auslöste, kann ich gar nicht beschreiben. Ich kann es im Nachhinein gar nicht mehr nachvollziehen. In fünf Minuten passierte mit mir mehr als vorher in Jahren. Ich zitterte, fluchte, schloss die Augen. Auf einmal konnten wir weinen. Wir – ein Staatsanwalt und eine Leitende Bibliothekarin – saßen in dem leeren Wohnzimmer und weinten. Wie dieses Stück Papier augenblicklich das Gleiche in Annemarie auslösen konnte, erstaunt mich noch heute. Aber es war so. Wir, schien mir, beweinten unsere Eltern, unseren Bruder, den unglücklichen Caspar David Friedrich, die Kinder, die nie in ihrem Leben in den Hochgenuss von Kartoffelpuffern mit Apfelmus gekommen waren, nicht zuletzt uns selber - alles und alle. Ich glaube nicht, dass meine Schwester mich je vorher hat weinen sehen, außer als Kind. Dieses gemeinsame Weinen war ein unglaubliches Erlebnis. Noch heute kann ich kaum daran denken, ohne dass ich fast aus dem Konzept falle. Irgendwann standen wir auf, rieben uns die kalten Glieder. Wir warteten nicht, bis der Antiquitätenhändler das Gemälde gemeinsam mit einigen anderen Dingen abholte. Wir trugen das schwere Gemälde gemeinsam nach unten und stellten es einfach an einen Baum auf der Straße. Danach betranken wir uns still und feierlich in einer Eckkneipe. Man hielt uns für ein altes Paar. Wir taten nichts, um diesen Eindruck zu zerstreuen. Am nächsten Morgen war das Gemälde fort.

In der Wohnung der Eltern haust jetzt eine siebenköpfige arabische Familie. Einmal haben wir sie besucht. An den Wänden hängen Fotos ihrer grell gekleideten, strahlend lachenden Kinder. Doch über ihrem Wohnzimmertisch hängt, mittig an der Wand, ein riesiges dunkel gerahmtes Foto. Auf dem Bild blickt ein Teenager mit ernster Miene und in die Hüften gestemmten Händen über eine glitzernde Eislandschaft. Leise sagt mir der Vater, dass der Sohn im letzten Winter nach einem Eishockey-Spiel in einem See ertrunken ist.

Auf den Friedhof gehe ich fast nie, ich backe sonntags für meine neue Lebensgefährtin, und dabei fühle ich mich überraschend leicht und jugendlich. Alles, was ich von meinen Eltern außer ein paar Fotoalben aufbewahrt habe, ist das vergilbte Rezept, das nach Jahrzehnten hinter dem „Eismeer“ zutage trat.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

REINHARD AMMER

Hohes Schiffsaufkommen in der Maxvorstadt

War es vor fünfundzwanzig Jahren? Vor zwanzig? Ich weiß es nicht mehr. Ich weiß nurmehr, dass es ein glänzender, sonnentrunkener Sommermittag war, an dem ich beschloss, mich an einem Tisch vor der Traditions-Gaststätte „Engelsburg" niederzulassen, Ecke Türkenstraße/Schellingstraße, mitten im Münchner Uni-Viertel, um am Rande des gut frequentierten Gehwegs mahlzuzeiten. Ich bestellte mir eine Portion Leberkäse mit Bratkartoffeln, dazu scharfen Senf. Welch ein Genuss, einfach dazusitzen, zu schauen, zu träumen und auf das Essen zu warten! Welche Steigerung des Genusses dann beim noch- und nochmaligen Absäbeln von der gut gebräunt eingetroffenen Leberkässcheibe und beim mählichen Abgabeln des altbayrisch duftenden Bratkartoffel-Haufens! Als ich auf meinem Teller schon enorme Verwüstungen angerichtet hatte, bemerkte ich, nach einer Gabel-Attacke hochschauend, einen Jungen, er mochte wohl an die zehn Jahre sein, der über die Kreuzung kam und sich anschickte, an der Reihe der „Engelsburg"-Tische und an der *fila indiana* sitzender Speisender vorbeizuschlendern. Ja, er schlenderte, und es schien mir, als sei er der einzige Schlenderer von Rang unter den zahlreichen Passanten, er schlenderte gekonnt und *unerschütterlich*. Es war etwas Großartiges an dem Jungen, es war fast, als ob er auf eine unverschämt lockere, tiefenentspannte Weise – an uns verhockten und messernden gabelnden löffelnden „Engelsburg"-Gestalten *vorüberzudefilieren* gedachte! Dieser Junge, so mutete es mich an, hatte uns allen etwas voraus! Meine Gabel mit den Bratkartoffel-Brocken befand sich auf halbem Wege vom Teller zum Mund, als der illustre Knabe an meinem Tisch anlangte – und stehenblieb. Heiter sah er mich an. Ich konnte mir nicht helfen, unwillkürlich fiel mir eine Szene aus der Kurzgeschichte eines osteuropäischen humoristisch-satirisch veranlagten Schriftstellers ein, die ich als Heranwachsender mit Begeisterung gelesen hatte. War es Mrożek? Slawomir Mrożek? Oder Andrzejewski, Jerzy? Ich wusste es nicht mehr. Jedenfalls, da saß ein Mann jenseits der Fünfziger an einem glänzenden, sonnentrunkenen Tag auf einer Parkbank und war mit sich und der Welt im Reinen. Bis ein Junge kam und sich glühenden Gesichts vor ihm aufbaute. Stolz auf seinen ganz offensichtlich ausgezeichneten Draht zur Jugend des Landes legte sich der Mann gerade zurecht, wie er ein Gespräch anknüpfen könnte, ohne allzu gönnerhaft zu wirken, als der Junge sich ansatzlos auf seinen Schoß erbrach. Ich glaube doch, dass es Mrożek war, der das geschrieben hatte, Slawomir Mrożek. Hatte er diese Geschichte *ersonnen*? Oder war ihm dieses Begebnis *wahrhaftig* zugestoßen? Wie auch immer, da saß nun ich am Mittagstisch, mit in der Luft festgefrorener bratkartoffelbeladener Gabel, und da stand dieser alerte Junge. Stand slawomirhaft und mrożekesk vor mir. Würde er sich auf den kläglichen Rest meines Leberkäses übergeben? Würde er die letzte Randmoräne meines Bratkartoffel-Glücks verschütten? Kurze Zeit war alles möglich. Doch dann krähte das Bürschlein mit entwaffnender Fröhlichkeit: „Ich bin ein Schiff!" Die Gabel begann zu sinken. Sank, bis sie den Teller-Grund

» » »

9/8/14

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

erreichte, von dem sie aufgestiegen war. Ein Schiff also. Gott sei´s gedankt! Schiffe können nicht kotzen. Das wäre schon mal geschafft. Andererseits : Ein Schiff? Was für eins denn, bitteschön? Eine Jacht? Eine Kogge? Ein Appelkahn? Eine Drei-Mast-Bark? Oder gar ein Schlachtkreuzer? Nein, sagte ich mir, nein, keine Zynismen, keine Sarkasmen, nein, bitte nicht! Dieser prächtige Junge hier vor dir kann einen Knacks fürs Leben bekommen, dachte ich, wenn du ihm jetzt sein Schiff-Sein madig machst, kann irgendwann in die Klapsmühle geraten, wenn du ihm zu verstehen gibst, dass er eventuell eine geistige oder gemütsmäßige *Havarie* habe. Jungen wie diese wollen und müssen *ernstgenommen* werden! Vor lauter Einfühlsamkeit und gutem Willen überrumpelte ich mich regelrecht selber mit einer Frage, die ich meinem drei Käse hohen Gegenüber auf einem hastig besorgten silbernen Tablett servierte: „Ja, sag mal, darf man da vielleicht mal mitfahren?“ Goldene Zeiten, da man solche Sätze noch von sich geben konnte, ohne gleich wegen des Verdachts der Päderastie vom Fleck weg verhaftet zu werden! Kurze Zeit dümpelte der Junge in seinem eigenen Kielwasser, dann nahm er wieder Fahrt auf und tutete: „Nein, ich bin ein Ein-Mann-Boot!“ Sprach´s und segelte auf und davon. Auch ich machte klar, aß auf, bezahlte, holte den Anker ein, setzte den Spinnaker und stach mit frischem Rückenwind in die Maxvorstädter See.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

GABRIELE GLANG

Kimmung

Fortwährend bleiben
könnt ich die Augen
schließen das alte
Leben ohne Schmerz
hinter mich bringen
auflösen in nichts
als ein paar
Löffel Schaum
am Ufersaum
eine Handvoll Salz
in seidiger Luft

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

BARBARA KELLER

Neustart in Caorle

Jetzt ein Fick, und dann ein kaltes Bier. Oder umgekehrt: erst ein kaltes Bier und dann ein Fick. Oder noch besser: vorher und nachher. Das kalte Bier nämlich. Das wär gut.

Das war gut, schon vor zwanzig Jahren.

Zumindest aber ein Bier, oder zwei, das wär trotzdem gut.

Sie sind gerade erst angekommen, aber jetzt machen sie eine Strandpromenade. Weil es schon Abend ist. Und der Mond so schön scheint.

Komm, hat sie gesagt, wir machen zuerst einen Abendspaziergang am Strand. Da ist dort jetzt niemand. Die sind alle beim Essen. Nur wir. Und der Mond. Schau doch, wie sich der spiegelt im Wasser. Was meinst du, ist dort vorne der Leuchtturm oder hinter uns?

Wie soll er das wissen? Sie haben eine andere Wohnung gemietet, nicht mehr dieselbe wie seit zwanzig Jahren. Er ist genauso wie sie gerade erst angekommen und hätte gern wenigstens ein kaltes Bier.

Aber da ist nichts zu machen. Jetzt wird erst einmal gewandert. Nach der langen Fahrt. Nach dem vielen Sitzen. Sechs Stunden im Auto. Und immer nur Autobahn, Lärmschutzwände, einmal grün, dann blau, dann aus Holz, dann aus Glas, Plastik, Metall, irgendjemand muss sich da blöd dran verdienen. Öd ist das. Da fährt man durch die schönsten Gegenden und sieht – genau: nichts. Nur grün, blau, Metall, Plastik, mal gewellt, mal glatt. Da hast du es vor dem Lenkrad noch besser. Du musst wenigstens auf den Verkehr achten. Aber ich als Beifahrerin …

Wie er das kennt! Auswendig! Er könnte es ihr schon soufflieren, falls sie im Text stecken bleiben würde, was nicht der Fall ist.

Jetzt sind sie am Strand, hier spult sie einen anderen Text ab, den romantischen. Den Erinnerst-du-dich-Text. Den er auch auswendig kennt. Der die unangenehme Eigenschaft hat, dass er ein Dialog ist, nicht als Monolog funktioniert, so dass er aufpassen muss, dass er das Stichwort nicht versäumt. Mit einem bloßen Mhm! oder Ja? wie beim Autofahren gibt sie sich nicht zufrieden. Hier muss er nicht auf die Raser, die Drängler, die Abschneider, die Langsamzockler, die Siebenschläfer aufpassen, was ihn als Gesprächspartner entschuldigt, hier kann und soll er seine ganze Aufmerksamkeit auf sie lenken, wird sein voller Einsatz im Hier und Jetzt gefordert.

Mein Gott, hat er einen Bierdurst. Außerdem hat er bemerkt: sie gehen in die falsche

» » »

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

Richtung. Sehr schön der Mond vor ihnen, aber der Leuchtturm, dort, wo es mit ihren Worten nur mehr Wasser, Wellen, Sand und Sterne und uns zwei gibt, ist hinter ihnen.

Erinnerst du dich noch? Vor genau zwanzig Jahren sind wir das erste Mal hierher gefahren. Es war ein Zufall. Wir wollten eigentlich nach Sizilien, aber dann hatten wir zuerst bei Udine den Patschen, und dann den Motorschaden bei ...wie hieß der Ort nur? Irgend was mit P. Ja, jetzt fällt es mir ein, Pordenone.

Es war Portogruaro, aber soll er sie verbessern? Er hätte jetzt wirklich gerne endlich ein Bier. Da vorne muss der Hafen sein, dort gibt es Lokale.

Jetzt hat auch sie bemerkt, dass der Leuchtturm hinter ihnen liegt. Merkwürdig, sagt sie, jetzt sind wir schon seit zwanzig Jahren hier, und noch nie haben wir uns in der Richtung geirrt.

Aber zu seinem Erstaunen schwenkt sie nicht um, sondern geht einfach weiter.

Und dann haben wir den Karren einfach verkauft, sind mit dem Bus nach Caorle und haben uns mit dem Geld im teuersten Hotel einquartiert. Im Paradiso.

Ja, mit dem Schwimmbecken! Irgendwas muss er doch auch sagen. Sonst wird sie misstrauisch. Er hat es damals affig gefunden, das Süßwasserbecken neben dem Meer.

Ach du, du erinnerst dich nur an das Schwimmbecken, das war doch fad. Und an den Whirlpool im Badezimmer erinnerst du dich nicht? Und was wir dort getrieben haben? Daran musst du dich doch erinnern. Muss dir doch nicht peinlich sein, wenn ich davon rede.

Sie kichert und hängt sich bei ihm ein.

Dauernd bekommt er Sand in die Schuhe. Deshalb muss er stehen bleiben, alle fünfzig Meter, und ihn heraus schütteln. Sonst reibt er zwischen den Zehen, wo er ein Hühnerauge hat, das ihm auch ohne Sand schon weh tut. Sie können nicht am Wasser unten gehen, es ist Flut, der feste feuchte Sandstreifen ist überspült.

Gar nichts ist ihm peinlich. Jedenfalls nicht, dass sie davon redet. Sondern dass sie überhaupt redet, und so viel. Wenn sie nicht dauernd reden würde, dann könnten sie beide vielleicht einmal miteinander sprechen.

Er wüsste schon, wovon.

Aber sie hat ja verkündet, als sie abfuhren: Caorle, wie seit zwanzig Jahren, aber wir machen einen Neuanfang. Dort, wo wir begonnen haben, dort starten wir neu. Nur wir zwei, ohne Kinder, die wollen schon längst nicht mehr mit uns. Ohne Firma. Und ohne Politik.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

Nicht, dass sie ihm jemals eine so große Hilfe gewesen wäre, aber irgendwann müsste er es ihr doch sagen, dass eine Veränderung ins Haus steht.

Sie hat sich neuerlich bei ihm eingehängt und redet schon weiter.

Und erinnerst du dich, was wir unter der Dusche … mein Gott, warst du scharf auf mich. Und die Kacheln waren so rutschig! Nicht auslassen hast du mich, immer noch einmal, und nicht nur unter der Dusche.

Sie drückt sich eng an ihn. Das ist unpraktisch, weil das Gehen im Sand ohnehin schon mühevoll ist. Jetzt liegt sie ihm so halb auf der Seite, fast lässt sie sich schleppen.

Und weißt du noch: beim Leuchtturm! Nur Wasser, Wellen, Sand und Sterne. Und wir zwei. Und jedes Mal hat der Mond gescheint? Hörst du mir überhaupt zu?

Jetzt hat er das Stichwort doch verpasst. Weil er sich gefragt hat, was richtig ist: gescheint oder geschienen.

Sie lässt ihn so plötzlich los, dass er fast umfällt. Gerade noch kann er sich auffangen.

Na, was ist, sagt sie. Fällst du um? Ja, du bist müde. Du bist überhaupt nur mehr müde. Egal, ob der Mond scheint, die Wellen rauschen, das Wasser plätschert, du bist müde, müde, müde!

Auch das noch, die Stimmung hat umgeschlagen.

Aber zu seinem Glück ist der Sandstrand hier zu Ende, ein paar Schritte noch, vor ihnen liegen die ersten Strandbars, auch jetzt am Abend voller Leute, da wird es doch ein Bier geben.

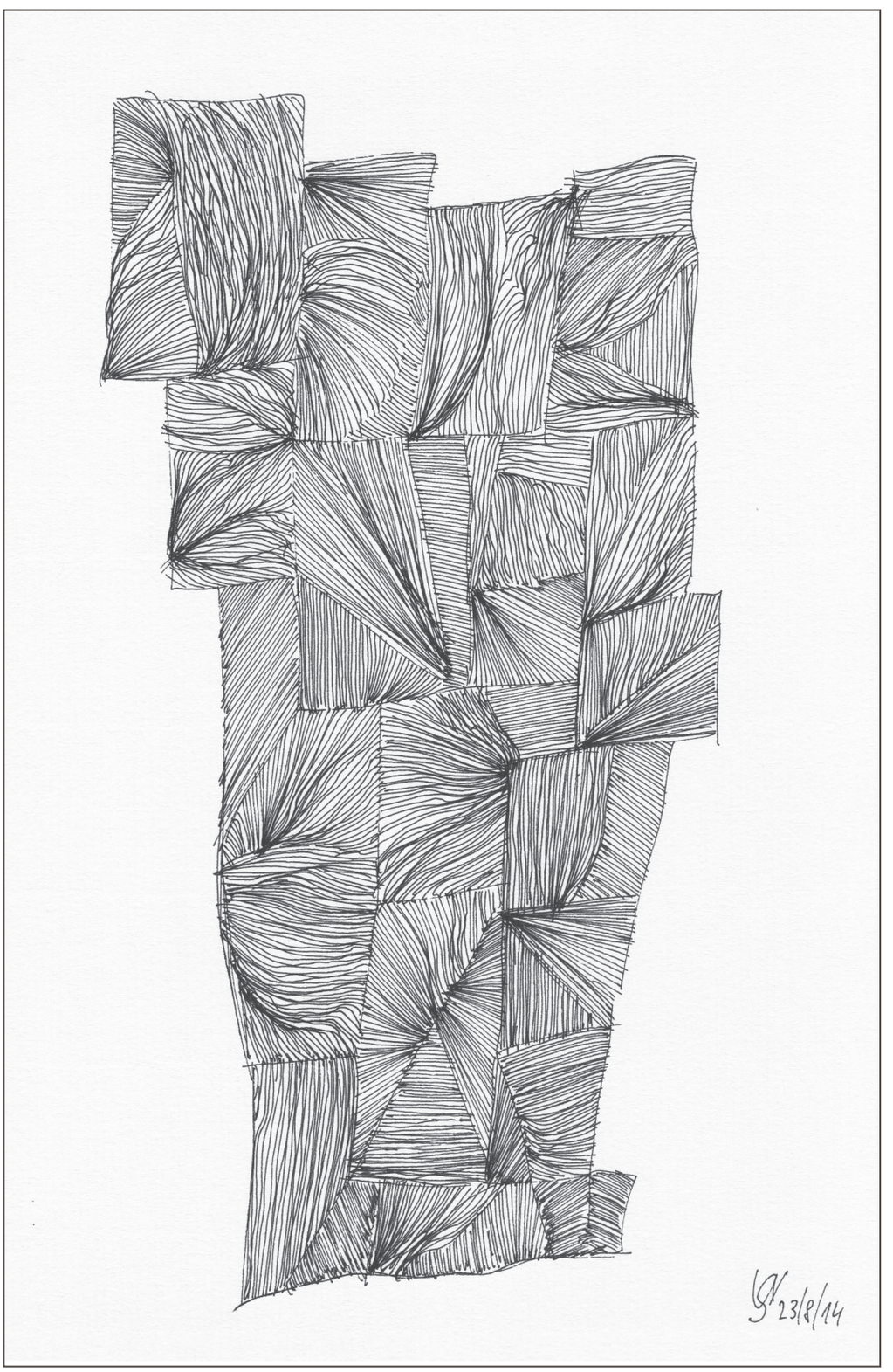
Sie setzen sich. Aus den Lautsprechern dröhnt Rap-Musik, auf Italienisch. Das hält sie nicht ab vom Weiterreden.

Immer das selbe, seit zwanzig Jahren Caorle. Wie mir das zum Hals heraus hängt.

Oh, das ist neu für ihn. Bisher hat er geglaubt, sie wollte immer nach Caorle. Er wollte ja schon nach dem zweiten Mal nicht mehr.

Endlich kommt das Bier. Es ist nicht so kalt, wie er es sich erträumt hat den ganzen Weg hierher oder eigentlich schon seit Wien, aber immer noch besser als gar nichts. Sie bestellt etwas Gemischtes, einen von diesen Drinks, die er nicht ausstehen kann, irgend etwas mit Kokos und Rum und Ananas, er ist mehr fürs Gerade, Einfache.

Du bist halt mehr fürs Gerade, Einfache, sagt sie, seit die Kinder da sind, bist du mehr fürs Gerade, Einfache. Ich hab einen Abenteurer geheiratet, und jetzt sitz ich da mit einem Banausen. Aus mit der Romantik, aus mit der Spontaneität, aus mit der Liebe.


23/8/14

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

Sie stochert mit dem Strohhalm in ihrem Glas, fischt die Ananas heraus.

Wie dann die Kinder gekommen sind … der Kinder wegen bin ich dir treu geblieben. Bei dir war es wahrscheinlich Mangel an Phantasie. Weil dir nichts anderes eingefallen ist.

Ob du dich da nicht täuscht, denkt er.

Dann bestellt sie noch einen Zweiten und er ein Zweites.

Und nie redest du irgendwas! Nur das Notwendigste! Nur das Praktische, Alltägliche. Nie etwas über dein Inneres. Oder man muss es dir heraus quetschen. Eigentlich kenne ich dich gar nicht. Du bist mir fremder als vor zwanzig Jahren.

Irgendwann wird er ihr sagen müssen, dass es aus ist mit der Politkarriere, aus der Traum vom Bezirksvorsteher. Dass ihn die Genossen hinaus gewählt haben. Dass seine ganze Arbeit die letzten Jahre umsonst war. Die vielen Abende mit Sitzungen. Die vielen Wochenenden mit Parteiterminen. Na ja, und die mit der Schnucki.

Sie bestellt einen Dritten, er auch ein Drittes.

Dabei warst du so romantisch, ich möchte sagen, mehr als ich. Ich hab mich doch am Anfang immer ein bisschen geschämt. Waren ja andere Zeiten damals.

Sie sagt Seiten, das Z gelingt ihr nicht.

Wenn er nur wüsste, wie er anfangen soll. Mit seiner Abwahl? Ganz schlecht. Mit der Firma: noch schlechter. Wie startet man eine Ehe neu? Ob sie wirklich nie einen anderen gehabt hat in den zwanzig Jahren?

Sie bestellen ein Viertes und einen Vierten.

Vielleicht ist jetzt der richtige Moment. Bei den Frauen weiß man ja nie. Aber das mit der Schnucki wird er ihr nicht sagen. Eigentlich heißt sie Renate. Mit der ist es auch vorbei, die hat ihn auch abgewählt.

Durch dich hab ich erst erfahren, was die wirkliche Liebe ist. Mit ihren Höhen und Tiefen. Durch dich bin ich eine Frau geworden. Dann habe ich mich auch getraut. Erinnerst du dich, damals im zweiten Jahr, am Leuchtturm? Was hab ich dich da überreden müssen! Du wolltest ja nicht, hast Angst gehabt, dass uns jemand sieht … im Dunklen, bei finsterer Nacht! Ich hab gezählt: sechsmal hast du es gebracht. Du hast geschrieen wie am Spieß, als wenn man dich erstechen tät! Und dann das Abduschen im warmen Meer, das war auch schön!

Sie kichert, einen kleinen Kickser.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

Wird er sich eben wieder ganz auf seine Firma konzentrieren können. Die hat das ohnehin bitter nötig. Mit der Schn … Renate war eh nichts mehr in der letzten Zeit. Seit klar war, dass sie sich nicht mit einem Bezirksvorsteher würde schmücken können.

Wieder der kleine Kickser. Noch einer, schon größer. Breiter, mehr aus der Tiefe, fast schon ein Kollern.

Er dreht den Kopf seiner Frau zu, nicht ohne Mühe. Sie wirkt so verschwommen, es muss ihm was ins Auge geflogen sein.

Ein Fünftes und ein Fünfter werden serviert, er hat gar nicht bestellt, wie von selbst hat das Fräulein serviert, das gehört hier wahrscheinlich zum Service, oder war es schon der Sechste und das Sechste, er hört zu zählen auf.

Gut, dass er jetzt nichts mehr sagen muss, seine Zunge ist enorm gewachsen.

In allen möglichen Stellungen, wie aus dem Kamastrura.

Wovon spricht sie? Er hat den Faden verloren.

Das heißt Kamasutra, will er sagen, aber er stolpert schon beim K. Ja, wie beim Ka, so viel bringt er heraus, und greift ihr an den Busen.

Jetzt kollert es ordentlich in ihrer Brust. Du … du … so einer bist du mir! Aber doch nicht hier.

Wieso denn, ist doch die eigene Frau, da wird man doch dürfen.

Dass du das überhaupt noch kannst. Sie fasst seine Hand und drückt sie an ihren Schoß. Schau, wie heiß ich da bin.

Bitte sa …n, ruft er, il co… co…, aber das Fräulein versteht ihn auch so und kann überhaupt Deutsch.

Jetzt merkt er, dass er ganz ordentlich beduselt ist. Wie es ihr geht, kann er nicht so genau feststellen, sie ist so in einer schwebenden Verfassung, das scheint ihm sicher, oder schwanken sie beide synchron?

Sie steht dann doch ziemlich gerade und geht auch ziemlich stracks zum Strand hin. Er folgt ihr, auch ziemlich gerade, sie ist sein Leitstern, sein Fixpunkt. Wenn er sie nicht aus den Augen lässt, tun die Füße schon, was sie sollen, nur nicht aus den Augen verlieren, und nicht rechts und links schauen, da schwankt alles.

Hinter einer der Kabinen zieht sie ihn zu sich heran und lässt sich dabei gleichzeitig fallen, so dass sie beide in den Sand plumpsen. Der ist noch warm.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

Verdammte Scheiße! Wir hätten gleich auf ein Bier und dann ins Bett gehen sollen, da hätte alles seine Ordnung gehabt. Immer diese Frauen mit ihrer Romantik.

Du geile Schnitte, will er sagen, kommt aber nicht über das L hinaus, wegen der enorm gewachsenen Zunge.

Ach, wenn ihm nur etwas anderes auch so gewachsen wäre!

Hoffentlich bekommt er jetzt einen hoch. Lieber Gott, lass mich jetzt einen hochbekommen. Sonst trete ich aus der Kirche aus. Da will sie einmal, und ich kann nicht. Wenn ich nur nicht so viel Bier in mir hätte. Schiffen müsste ich. Aber wer weiß, ob sie dann noch will.

Vor zwanzig Jahren hat der Sand nicht so gerieben.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **MEER**

ANN-KATHRIN ROTHERMEL

Glück

Wasser in den Ohren und in der Nase und wenn du auftauchst, schüttelst du den Kopf wie ein junger Hund. Wenn du die Augen offen hättest, könntest du sehen, wie die Tropfen in der Restsonne des Restabends die Umgebung spiegeln. Wie kleine Glasscherben, die du abschüttelst, als ob du aus einem Fenster gesprungen wärst. Und jetzt in einem Meer aus Scherben sitzt und lachst und die Scherben spiegeln die kleinsten Kleinigkeiten – die Ameise, die auf meinem Schuh sitzt, der am Ufer steht, die Kekskrümel in der achtlosen Verpackung auf dem Tisch, die Farben des Sonnenschirms.

Du prustest und lachst und ich sitze am Strand und schaue zu, wie Ameise, Krümel und Farben in das Wasser eintauchen um irgendwann, wenn wir sie in Ruhe lassen, wieder eine gerade Fläche zu bilden, eine Scheibe.

Ich betrachte deine Schuhe und die ungespiegelte Ameise und versuche mir vorzustellen, wo die andere gerade ist. Ist sie untergegangen und wird vom endlosen unbegreiflichen Wellengang wieder nach oben getrieben? In immer gleichen Kreislaufbahnen, oder schwimmt sie kreuz und quer oder lässt sich auf der spiegelnden Oberfläche treiben, bis sie irgendwann, wenn sie Glück hat, wieder in deinem Haar landen darf.

Ich drücke die Zigarette im Sand aus und zünde mir gleich eine neue an. Durch den graublauen Rauch kann ich dich besser sehen. Besser betrachten. Du gleichst einem schwimmenden Igel. Voller Eleganz perlt das Wasser an deinem Fell ab. Ein Wasserigel. Er stirbt nicht im Nassen. Er geht darin auf. Das Wasser kann um ihn eine runde Blase bilden, in der er in tiefste Tiefen des Meeres hinab tauchen kann. Du bist der Igel im Flummi, der aufgeregt durch das Wasser hüpft und es nie berührt. Der nicht gefährdet ist, weil das Wasser ihn trägt in der elegantesten, glitzerndsten Blase, die der Spiegel je gesehen hat. Der Rauch versteckt meine Blicke, die die Blase vielleicht platzen lassen würden. Ich will nicht, dass sie platzt. Ich will den Moment für immer halten. Ich will die Ameise in der Luft schweben lassen, ich will die Farben kurz vor dem Eintauchen auf der Wasseroberfläche halten, ich will dem Flummi weiche Wände geben. Ich will für immer nur dein Jauchzen in den Ohren haben.

Warum kommt zum Glück immer der Gedanke, dass es bald vorbei ist? Warum denke ich, während der schönste Igel der Welt vor mir schwebt, schon an die Stacheln? Und warum verstecke ich im Rauch die Ameisen auf meiner Wange?

JONIS HARTMANN

Kam gen Droyßig

Das Geländer brach und der Mann fiel. Bis auf den Grund der Straßenschlucht. Er fiel mir nicht langsam genug, als er mich beim Sturz durch das Fenster hindurch anblickte. Denn ich habe ihn gehasst, den Schuft. Gerne hätte ich ihn eingemauert in der Fassade, mit einem freien Spalt vor den Augen, damit er hätte sehen können, wie nutzlos er ist. Dass sich alles auch ohne ihn dreht. Jetzt liegt er auf dem Müll.

Leider dreht sich seit seinem Sturz gar nichts mehr. Wir sind alle zu Beton geworden, irgendetwas kratzt an meinem Körper.

Manche haben Fledermausgesichter

Ich stell mich dumm, obwohl ich es besser weiß. Nur um Anschluss zu finden. Bin ich einmal angeschlossen, brenn ich durch. Es ist ein Teufelskreis, von Mächten geschmiedet, die miteinander paktieren, obwohl sie sich abgrundtief hassen. Nur eines hassen sie noch mehr: meine goldene Uhr. Jemand hat sie mir angelegt, während ich schlief. Sie zeigt nicht die Zeit, sie zeigt die Quellen der Vernunft. Welche versiegen. Nicht aus Raubbau oder Überfischung, sondern weil sie grundsätzlich zur Neige gehen.

Ich wünschte, sie versiegen gleich morgen früh. Dann könnte ich das Mädchen aus der Schalabteilung freien, die eine Spur zu hochauflösend für mein System ist. Das wäre mein Plan.

Wenn nur die Rettungsanker nicht aus glühendem Eisen sind. Dann müsste ich um eine Spende von der Kampagne zur Rettung Schiffbrüchiger in den Fluren dieser Stadt bitten.

HANS D. BOETERS

Auf geweihter Erde

NAMENLOS VERWEHT, NAMENTLICH BEDACHT

Um diese Jahreszeit lag der ummauerte Friedhof des Nonnenklosters im Schatten des Langhauses, auch des freistehenden Glockenturmes. Freistehende Glockentürme: Ich konnte mich nicht erinnern, jemals zuvor nördlich der Alpen einen derartigen Findling gesehen zu haben, einen Turm, der sich nicht in das zugehörige Gotteshaus fügt und jeden Kirchenbrand überstehen dürfte. Diese fensterlose, achtkantige Gesteinsmasse erinnerte mich an schroff aufragende Burgfriede, an letzte Zuflucht, über einziehbare Leitern zu besteigen, schroff und schmucklos bis zu höchster Höhe.

Der Weg vom Einlassgatter fällt zur Kirche hin leicht ab. Kies naher Gestade dient hier als Schotter. Dieser abschüssige Zugang gliedert den Gottesacker in zwei flankierende Gräberfelder, deren Inschriften, Beteuerungen und Ermahnungen streng und gleichsinnig ausgerichtet und nur zu lesen sind, wenn man nach Westen blickt, und dann auch nur hälftig, die Apsis mit ihrem ewigroten Licht schräg im Rücken. Vom Weg aus zur Linken, also gen Jerusalem, geht der Blick hingegen auf Rost, die korrodierten Rückseiten eiserner Male, eiserner Kreuze, eiserner Tafeln, auch auf handsame Gießkannen und Schäufelchen, schließlich das Wein-, Blut- oder Plastikrot der Windlichter. Man müsste hier, links, vom Weg ab zwischen und westwärts gewandt vor die Gräber treten, um alle kleingärtnerischen Gerätschaften vor dem andächtigen Blick zu verbergen, um in Andacht makellos sommer- wie winterfester Gräberkunst teilhaftig zu werden.

Allein zur Rechten sind die Grabstätten bereits vom Einlass her so zu sehen, wie sie gesehen sein sollen. Und hier ging mein Vater auch sogleich zwei Parzellen hindurch bis zur übernächsten Gräberzeile vor. Blieb vergewissernd stehen. Rückte ein wenig auf, wohl als Aufforderung, Schulter an Schulter neben ihn zu treten. Mir fiel auf, wohl erst jetzt fiel mir auf, dass er bei heiter sonnenstichigem Himmel den Hut in Händen hielt, frei in der Hand, dann wieder sorglos eingerollt, geknüllt, verknautscht auf dem Stockgriff. Seine Frage: Ich wartete auf seine Frage. Ich wartete vergebens. Wenn er nicht spräche, nicht sprechen würde, ich wusste, ich würde irgendwann vorlaut werden. Ich würde mir seine Frage in aller Stille mit seiner alt gewordenen Stimme stellen müssen: Hörst du mir eigentlich zu?

Ja! Natürlich. Selbstverständlich. Ja oder ja?

Vielleicht hatte ich nicht zugehört. Eher Kindern gelauscht. Ich sagte Ja, wie ich es als Sohn des Mannes neben mir nie anders betont hatte. Ja: ein Wort auf A. A: so wie Ah?

» » »

Ah: wie in Ahnung? Ahnung ahnt. Aber kennt sich nicht unbedingt aus. Ist sich nicht sicher! Der eisenrostige Friedhof schützte mich nicht vor neuer Betroffenheit. Nur die Kinder, die draußen unter dem übermannshohen Mauerwerk lärmten. Hier ihr Lärm, wie zum Lauschen geschaffen, ich harrte gehorchend, horchte verharrend, Hacken gut gedrillt geschlossen, Kies oder Hacken leicht aneinandergeschlagen, Ave Maria!- horchte, wie es seit je her aus Firmlingskehlen mir in den Ohren lag,

Ave-Ma-ra-ha,

Abra-Ka-da-bra,

Abra-ka-Braxas,

Kadave-raxas,

Kadaver gehörsamst!

Die Kinder und ich! Es wäre kindisch, alle Lästerlichkeiten, die dir jemals in das Bewusstsein streunen, leugnen zu wollen. Allen Unflat hatte ich hier nur mit mir, mit mir allein denn auszukosten. Abzuhusten. Abzugelstern. Sofern man eine spürbare Betroffenheit ablachen und ungeschehen machen kann.

Wenn ich mich überhaupt wahrnahm, dann in einem Zustand von Schwerelosigkeit. Vielleicht hätte ich mich, wenn ich allein gewesen wäre, auf eine abgewitterte, hölzerne Bank mit Blick auf den See hinsetzen sollen. Mit Blick auf versunkene Kähne oder auf Kormorane, wie sie mit schlenkernden Schnabelhieben Edelfische zerschlachten. Aber hier oder dort: Ohr bei den Kindern, Haut im leichten, turmschattigen Wind, dazu das gezitterte Bild der Spitze des metallbewehrten Gehstocks eines schüttelnden Mannes neben mir, Spitze, mit der mir mein Vater wortlos unter dem Lärmen der Kinder über ein kleines Weihwasserbecken hinweg auf Kreuz und Inschriften wies: Ein großes, kopfhohes, schulterbreites, massig steinernes Kreuzigungskreuz, in dessen klotzenden Schaft ein weiteres, ein gleichgeschenkeltes Kreuz eingemetzt ist, wie man es leicht von dekorativen Orden der beiden Kriege her in Erinnerung hat. Ein Kreuz, ein Eisernes Kreuz, wie es dem einzigen Toten, dessen wir hier – Schulter an Schulter – gedenken sollten, zu Lebzeiten von einem Mann verliehen worden war, der später – verbunkert, zuletzt für Stunden im bürgerlichen Zustand der Ehe – Selbstmord beging.

Mein Vater prüfte mich. Vergewisserte sich auf seine Art. Aus kreisrunden, kleinäugigen Brillengläsern. Wie hager er war! Aber vielleicht galt mir die Kümmerlichkeit seiner Gläser bereits für Magerkeit. Nein, er war hager. Und mitunter fuhren ihm seine Lippen tickhaft vor und zurück, spitzten sich zu und flachten ab, pulsierten, tanzten regelrecht. Doch stand er ruhig, gefasst neben mir. Wenn man von seinen Lippen, seinen Händen absah. Die Linke schüttelte fahrig den Knauf seines Stocks. Diese Rastlosigkeit wäre nicht so auffällig gewesen, wenn wir nicht – ohne miteinander zu reden – andächtig hätten verharren wollen. Wenn er mir nicht schweigend eine mich nahezu

sonntag abend halbelf 31/8/14

überfordernde Andacht abverlangt hätte. Ich war mir bewusst, dass es ihm etwas bedeutete, mich bei dieser Andacht neben sich zu wissen. Dass dieses Schweigen zugleich Aussprache war. Dass er für sich in einer anrührenden Sprachlosigkeit feiern wollte. Inschriften verlesen, die das steinerne Kreuz vor uns für jedes aufmerkende Gedenken bewahrte. Zeile um Zeile. Jetzt angedeutet durch die zitternd vorgestreckte, abgeschliffene Spitze seines Stocks. Sollte ich helfen? Über A kam dieser kränklich alt gewordene Mann vorerst nicht hinaus. Zu stark das Zittern bei A, wie in Adolf. Oder, genauer, wie hier, bei Jodl. Alfred Jodl, * 1890 und + 1946. Chef des Führungsstabes im Oberkommando der Wehrmacht. Signatar einer bedingungslosen Kapitulation. Verurteilt. Später gehenkt. Niedergefahren zu Asche. Aufgefahren, auferstanden in unserem Gedächtnis.

Und dann wollte mein Vater reden. Scheute sich. Gab schwach gurgelnd helle Laute von sich, blies die aufgestaute ungeformte Sprache unter haarigen Nasenflügeln ab. Sprach. Oder hob an zu sprechen. Sprach oder sprudelte über einen mundwarm gallertigen Schwall von Speichel hinweg, über eine schwer zu gestaltende Masse, die fadig von der Lippe und nicht ganz ohne Not – ich sage: gewollt – ohne abzureißen in die kleine Weihwasserschale vor uns sackte. Mein Vater schaute unverwandt den Faden hinab. Riss ihn dann mit dem Handrücken weg, dass er sich in den Rabatten verfing, und fand für mich, für seinen Sohn, zu einer unerwartet klaren Stimme:

Alfred Jodl!

Und zu dieser Versicherung stocherte mein Vater mit der Spitze seines Stocks wie auf der Suche nach dem verlorenen Faden in den Buchsbaumrabatten herum.

Liegt Jodl hier? Ich habe mal gehört ...

Was hatte ich eigentlich gehört –, mein Vater hatte sich selten unterbrechen lassen! Nicht im Schweigen, noch im Wort. Hörst du mir eigentlich zu? Mein Vater redete und ich ließ ihn reden. Jodl, Ohrenzeuge der Detonation am zwanzigsten Juli neunzehnhundertvierundvierzig. So etwa mein Vater. Er berief sich auf Jodls Tagebuch. Als ob ich ihm für diese Ohrenzeugenschaft nicht recht glauben wollte. Versicherte dann, dass Keitel, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Keitel, nicht Jodl, den fassungslosen Diktator bei gerissenen Trommelfellen in die Arme genommen und aus der verwüsteten Baracke ins Freie geleitet habe. Und das nahm ich meinem Vater ab, dass ihm kein anderer Fall bekannt geworden sei, davor, danach, dass jemand den Führer in die Arme geschlossen hätte. Frauen vielleicht. Die Riefenstahl? Die Hanna Reitsch? Kinder, die man ihm warmherzig hinhielt? Und Männer? Unter Männern: Eine feierliche, eine innige, eine erschütternde Geste unter Männern. Und nach diesen Worten konnte ich mir dieses barmherzige Bild, dort, oder hier, stehend auf einem Gottesacker, ganz aus christlicher Gestik heraus vergegenwärtigen: Mann in den Armen eines anderen Mannes, also Lazarus mit dem Kopf des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, den verwahrlost-verlorenen Sohn mit vertraut gesteifter Frisur und nasenfluchtschmalem Lippenbärtchen nahe dem Herzen.

Geplatzte Trommelfelle: Wer hatte die Bombe eigentlich geworfen?

War es eigentlich Stauffenberg, der die Bombe warf?

Ja.

Was ist eigentlich aus ihm geworden?

Ich stellte mich ahnungslos.

Man hat ihn gehenkt!

Man hatte ihn nicht gehenkt. Vielmehr exekutiert. Gut!– mein Vater war eher für gehenkt. Und dazu erklärte er mir, jetzt beide Hände auf seinen Stock gestützt, murmelte mir trauernd verwaschen zu, dass sein Vater ihn nie in die Arme genommen habe. Dazu hätte ich ergänzen oder richtigstellen können, dass wiederum dessen Sohn, Sohn seines Vaters, schlechtweg mich – auch nicht einmal ans Herz genommen hatte. Und dann hätte ich meinem Vater unverwandt in die Augen schauen und versichern können:

Dein Vater? Als ich klein war, und ich erinnere mich insoweit gut an ihn, er hat mich oft geherzt.

Ich frage mich: Was ist Erinnerung wert? Der schwächliche Druck zweier blutleerer Hände eines geknöchert alten Mannes gegen meine Schulterblätter, während er – sitzend, zwischen den geblümten Wangen seines Ohrenbackensessels – mich kosend fürchterlich zwischen gespreizte Schenkel zieht?

Was ist aus Keitel geworden?

In Nürnberg gehenkt.

Und aus Jodl?

In Nürnberg gehenkt!

Warum eigentlich?

Mein Vater ging nicht auf meine Frage ein. Redete irgend etwas von Pflicht und Verdammt.

Entschuldigung, ich habe dich nicht ganz verstanden. Was war seine Pflicht? Was meinst du mit verdammter Pflicht?

Ich habe gesagt, es war seine Pflicht. Ich habe nicht von verdammter Pflicht gesprochen,– du kannst so wenig zuhören wie eh und je!

Aber –!

Kein Aber. Mein Vater war abgelenkt. Zwar hatten sich die Kinder entfernt, doch waren wir nicht allein. Allerdings fiel mir erst jetzt auf, dass sich eine Ordensschwester unweit an einem Grab zu schaffen machte. Mein Vater musste wiederholt hinüber grüßen, ohne dass er dabei seinen Stock und den zusammengeknäuelten Hut aus der Hand ließ, bis die arthrotische, vielleicht auch kurzsichtige Frau ihn wahrnahm, offensichtlich auch erkannte, und seinen Gruß herzlich erwiderte, indem sie ihrerseits ein handliches Gießkännchen schwenkte. Freilich verstanden wir beide nicht über die Gräber hin, was sie uns freundlich zurief.

Mein Vater musste erst einen steifen Schritt auf die Rabatte zu machen. Er trat tatsächlich hässlich direkt in den schmalen Buchsbaumsaum hinein, um sich erst jetzt aus einer befremdlichen Starre zu lösen und das Standbein zu entlasten und nun trippelnd zu wenden und auf die Schwester zuzugehen, sich ihrer hohen, brüchigen Nonnenstimme auszusetzen:

I hab sie lang net gsehn, Herr Dokter!

Mein Vater hielt sich erst einmal sein Taschentuch vor den Mund, bevor er antwortete oder zu antworten versuchte:

Meinohn!

Dann wieder das Tuch und etwas deutlicher:

Mein Sohn! Er hat sich für den Gedenkstein interessiert.

Eigentlich interessierte ich mich erst jetzt:

Ja, ich war überrascht, den Stein hier zu sehen. Ist Jodl tatsächlich hier begraben?

In Nürnberg hams eam ja – na ja, lass ma des sei, wissens, er war ja mit seim Herrgott im reinen, des hat er dena in Nürnberg ja gsagt,– sie richtet sich, so gut es geht, steif auf und hebt die Schultern, dass der Kopf auffällig versinkt – des wiss ma allesamt, der irdische Richter is net der himmlische Richter. Mei Oberin sagt allwei, wenn's gfragt wird, denkts an Golgatha, an die zwoa rechts und links vom Gekreuzigtn, i moan die woa vom irdischen Richter verurteilt worn san, denkts an den oanen, zu dem der Herr gsagt hat, wahrlich, wahrlich, heute no mächtest du mit mia im Paradies sei! Und Jodl –, Jodl war bis zum End mit seim Herrgott im reinen.

Mein Vater bestätigt:

Ja, ich habe seine Biographie gelesen. Er war ganz sicher mit seinem Herrgott im reinen.

Naah! Mit Hitler im reinen!

Dass ich plötzlich ins Bayrische verfalle, macht meinen Vater wütend:

Unsinn! Herrscht er mich an.

Der hat selbst in Nürnberg - -

Jetzt herst endlich auf! geht er mich an. Verfällt wie ich in die Mundart!

- - der hat vom Eid auf den Führer nicht ablassen mögn! hüstele ich, während mein Vater mir Hand und Hut auf den Mund drücken will.

Aba -! lächelt die Schwester. Aba -, sie hüstelt wie ich und lächelt mir zu, aba sei Gattin, des Luisl, ist oft herkemma, und mia ham oft mitanander gredt. Is ja dort auch – sie weist auf den Gedenkstein hin – die is ja dort auch leibhaftig begrabn!

Aber das interessiert meinen Vater schon nicht mehr. Er will wissen:

Ist die Oberin hier da?

I denk scho. Mögns mit der Frau Oberin redn?

Ja! erklärt er. Und zu mir gewandt: Du wartst jetzt hier!

TORSOS MUND

Da war ein schiff von keinem wind getrieben nur eine wilde möwe vor dem kiel

wendeltreppen: verfärbte spuren aus zeit, zerbrochene schachtelhalme, säulen

Wie ein roter Faden zieht sich durch das Leben des Muslims ein unterschwelliges Gefühl von Angst: die Angst vor dem Anderssein, der Sinnlichkeit und der Verführungskunst der Frau...

die lust ist: Doch wohin geht sie, wohin will sie?

Und den Dichtern folgen die Irrenden. Weißt du nicht, dass die in jedem Tal kopflos umherlaufen und davon reden, was sie nicht tun...

Bi öös igóóte gönd all joo wide ern sölfeste di junge zó de aalte ónd singid echózes sténdli mit nöüjoosliede.....

Die Lunge birst, ein alles überschwemmender Atemzug hat sie und die Schatten zerrissen. Zurück bleibt ein Loch im Herzen und der Staub fremder Erinnerung.

Vergiss nicht, auch der Tropfen hat ein Gedächtnis, sogar jedes Sandkorn ... den abgenutzten Tag bringe ich dir, beschlagenen Spiegel, Wasser nackt und den verrückten Fluss..

Beachtlich ist hier wiederum, dass die Anzahl der Merkurperioden zu 115 Tagen selbst einer abgerundeten Merkurperiode entspricht. Zieht man vom Zeitraum der Konsonanten den Zeitraum der Vokale ab, stellen sich mit 6741 Tagen genau 30 siderische Venuszyklen mit dem praktisch exakten Wert von jeweils 224,70 Tagen ein.

Eine Augenbraue riß auf uns blutete, er schlug mit der Stirn etwas seitwärts, ging einen Schritt zwischen zwei Schlägen, drehte sich, schlug nun ganz mit der Seite, im Haar rann Blut, man glaubt nicht, was die Knochen aushalten ...

Ich kann mein Glück nicht fassen die Frau des Schusters die Frau des Prinzen liebt mich ich kann mein Glück nicht fassen

Warum nicht über Immenstadt fahren, warum nicht Martha abholen. Am Moor vorbeifahren, aussteigen, nur aussteigen, nur die Hügel, den Wald sehen...wenn ich losfahre Richtung Immenstadt, die engen Straßen durch den Wald, wenn ich an einer Ampel halten muß, die dunklen Wiesen bis in die Stadt, wenn ich rechts das Krankenhaus sehe, wenn ich wieder anfahre.

» » »

Mit einer kaum merklichen Bewegung stieß ich schnell ihn zurück. Es war ja so leicht. Lautlos verschwand er – gleite sanft dachte ich in die Tiefen des Meeres, ruhe schwerelos wie im Fruchtwasser einer schwangeren Frau.

Einmal im Zentrum der Welt sein und sich nirgendwo anders mehr hinwünschen.

Moses hatte es geschafft. Selbst die Spötter hielten vorerst den mund. Dort drüben würden milch und honig fließen. Dort – wie, wusste keiner – und es war sein erigierter arm, der auf das blutige meer, genannte das rote, zeigte. Anna war unter das Tier gekrochen und versuche mit daumen und zeigefinger den penis in ihren mund zu schieben. Das erschrockene pferd trat wild um sich. Nur eines schien erstaunlich, im völlig vermantschten gesicht Annas war kaum blut.

Sie tanzten walzer. Sie fuhr mit ihren blicken prater. Ich gehe mich mal abwaschen. Und ich hole schon die schere. Ihre lust hatte hochkonjunktur. Langsam schälte er sie an. Ihr haar schnippelte. Ihre finger spielten mit der schere....

Ich bin der Zeck. Menschenfleisch habe ich am liebsten. Durchs Blut bin ich mit Denken und Fühlen meines Wirts verbunden. Doch bewahr ich mir stets ein unabhängiges Urteil. Zeck bleibt Zeck.

Unutma, damlanin da bir bellegi vardir, hatta bir kum tanesinin…

In den Zweigen der Kastanien schwimmt ein Fenster – Licht, Arme ein Kopf / Klappe gehalten / nicht! / nein – gehalten nicht! dich / nicht halten können! Kind klein / mein Wunsch / gehalten / meine Klappe / gewünscht dich zwar / zartklein & gedanklich / mein LiebendLeib / Nest gebaut / mein Nestgedärm wollend / gegeben / geboten / gebaut / & geformt...

ZUSAMMENGESTELLT AUS 22 HEFTEN
DER LITERATURZEITSCHRIFT TORSO
VON ALEXEJ MOIR

LITTERATUR

Je 2

MÜNCHEN/BERLIN